

# Wie man Unpassendes passend macht

## Das Elend des Fortschritts in Lateinamerika

*Andreas Boeckh*

Lateinamerika schwankt im Verlauf seiner Geschichte zwischen der Überschätzung importierter und der Überschätzung autochthoner Konzepte, aber weder die einen noch die anderen haben zu einer Entwicklung mit sozialem Schwerpunkt geführt. Die neueste Phase ist die eines aus den USA übernommenen dogmatischen Neoliberalismus - auch dieser hat nur eine Verstärkung der sozialen Gegensätze zur Folge.

### 1. Einleitende Bemerkungen

*"Für mich ist es die schlimmste aller Eseleien, nach Europa zu schmachten. Europa ist eine uralte Stadt, in der es nur ums Geld geht<sup>1)</sup>."*

*"Lateinamerika wird erst dann aufhören, Katastrophen zu produzieren, wenn es aufhört, Lateinamerika zu sein."*

Das erste Zitat stammt aus den 20er Jahren, einer Zeit, als man in Lateinamerika begann, Europa als kulturellen und ideologischen Stichwortgeber mit Skepsis zu betrachten, als die von europäischen Entwicklungstheorien bereitgestellten Blaupausen von Modernität und Fortschritt ihre Überzeugungskraft zu verlieren begannen. Gefordert wurde der Aufbruch in eine andere Moderne, die auf eigenen Kulturen und Traditionen beruhte, und die ein anderes, unverwechselbar lateinamerikanisches Gesicht haben sollte.

Das zweite Zitat ist die Bemerkung eines venezolanischen Sozialwissenschaftlers, die er in einem Gespräch fallen ließ, in dem er angesichts der Schuldenkrise der 80er Jahre Lateinamerika nicht nur die Fähigkeit absprach, eigene Entwicklungsmuster

zu finden und nach eigenständigen Lösungen zu suchen, sondern auch einem solchen Unterfangen eine grundsätzliche Absage erteilte: Die Zeit der Dritten Wege war ein für alle mal vorbei, Entwicklung ließ sich nach der fulminanten Pleite der Schuldenkrise offenbar nur noch als Nachahmung vorstellen. Abweichungen vom Pfad der in Europa und vor allem in den USA formulierten Entwicklungskonzepte, so die Lehre, die man aus dem eigenen Scheitern zog, enden in Katastrophen, und Versuche, die Modalitäten und Ziele von Entwicklung nach eigenen Kriterien zu definieren, galten nun selbst als "Eselei". In den Worten eines venezolanischen Autors: "Die Geschichte Lateinamerikas ist bis zum heutigen Tage eine Geschichte des Scheiterns"<sup>2)</sup>, wobei er keinen Zweifel daran läßt, daß das Scheitern darin zu suchen ist, daß sich Lateinamerika westlich-modernen Normen und Standards verweigert hat.

Die Polarität der in den beiden Zitaten charakterisierten Positionen ist für Lateinamerika nichts Neues. Seit dem frühen 19. Jahrhundert schwankte man bei der Beurteilung der eigenen Entwicklungsfähigkeit zwischen einer geradezu hymnischen Selbstüberschätzung und der Neigung, die eigene Kultur als Manko zu begreifen und die eigene Realität mit Kategorien zu interpretieren, die ganz anderen Realitäten entnommen waren. Letzteres verband sich mit einem oft bedingungslosen Transfer von europäisch-amerikanischen Entwicklungstheorien und -konzepten.

Welche der beiden Sichtweisen als die wahre "Eselei" zu gelten hat, sei dahingestellt. Angesichts einer Konjunktur, in der fast nur noch von "Anpassungspolitik" die Rede ist, wenn man von Entwicklungsstrategien spricht, ist es jedoch gerechtfertigt, auf einige historische (und z.T. auch recht aktuelle) Erfahrungen zu verweisen, die man in Lateinamerika mit der "Anpassung" an europäisch-amerikanische entwicklungstheoretische und -strategische Vorgaben gemacht hat<sup>3)</sup>.

## **2. Dürftige Entwicklungsbilanzen**

Die sozialen Kosten des Fortschritts sind in Lateinamerika immer sehr hoch gewesen. Um 1900 verfügten die meisten Staaten Lateinamerikas über blühende Exportsektoren, über deutlich verbesserte Infrastrukturen und vergleichsweise moderne staatliche Institutionen. Trotz der schütterten Datenlage deutet dennoch

vieles daraufhin, daß es, von wenigen Ländern wie Argentinien abgesehen, großen Teilen der Bevölkerung wirtschaftlich schlechter ging als 100 Jahre zuvor. In Kolumbien z.B. waren in einigen Regionen die ländlichen Realeinkommen zwischen 1848 und 1892 um ca. 50% gefallen<sup>4)</sup>. Die vor allem seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts erzielten Industrialisierungserfolge haben zwar die Einkommen auch bei den städtischen Unterschichten angehoben, lange Zeit aber die Verhältnisse auf dem Land unberührt gelassen. Auch wenn alle soziale Indikatoren seitdem deutliche Verbesserungen aufgewiesen haben, wird man nicht die extrem ungleiche Verteilung des Entwicklungsnutzens in Lateinamerika übersehen dürfen. Ausgerechnet das industriell am weitesten entwickelte Land des Subkontinents, nämlich Brasilien, hat nach Gabun die schlechteste Einkommensverteilung der Welt, was den Präsidenten dieses Landes zu dem bemerkenswerten Satz veranlaßt hat, Brasilien sei kein unterentwickeltes Land, sondern ein ungerechtes<sup>5)</sup>. Heute sind nach 50 - 60 Jahren Industrialisierungsanstrengungen je nach Land zwischen 30% und 60% der städtischen Bevölkerung im informellen Sektor zu finden. Im Jahre 1997 lebten nach Daten der Interamerikanischen Entwicklungsbank in Lateinamerika ca. 39% der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze, ca. 15% waren als absolut arm einzustufen, d.h. außerstande, die einfachsten Grundbedürfnisse des täglichen Lebens zu decken. Honduras mit ca. 70% der Bevölkerung, die als arm einzustufen sind, sowie Brasilien, Panama und Guatemala mit ca. 45% nehmen Spitzenpositionen ein<sup>6)</sup>.

### **3. Entwicklungsstrategien und Unterentwicklung**

Ich möchte die These vertreten, daß in Lateinamerika die soziale Entwicklung weit hinter der wirtschaftlichen Entwicklung und die wirtschaftliche Entwicklung weit hinter den wirtschaftlichen Möglichkeiten zurückgeblieben sind, und daß beides sehr viel damit zu tun hat, daß es nicht gelungen ist, die von außen importierten Entwicklungskonzepte in Einklang mit den gesellschaftlichen und kulturellen Besonderheiten des Subkontinents zu bringen.

Wenn Hanns-Albert Steger feststellt, Lateinamerika habe sich in der Vergangenheit "als schwarzes Loch erwiesen, in dem die europäischen Säkular-Religionen und Ideologien spurlos ver-

schwunden sind"<sup>7)</sup>, dann ist das nur die halbe Wahrheit. Sicher sind die Ideologie-Importe von dem real existierenden Lateinamerika oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden, wenn etwa die venezolanischen Liberalen Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrem Gründungsmanifest ausgerechnet die Aufrechterhaltung der Sklaverei forderten. Ihre Spuren jedoch sind durchaus sichtbar: Es sind die Karikaturen dessen, was adaptiert werden sollte und nicht adaptierbar war, es ist eine Modernisierung, die selten über eine kulturelle Überlagerung hinauskam, und die von internem Kolonialismus kaum zu unterscheiden war, es waren Nationenbildungen, die mit dem sozialen und politischen Ausschluß der Mehrheit der Bevölkerung einhergingen und diesen geradezu bedingten. Keiner der Theorie-Importe entsprach auch nur annähernd der gesellschaftlichen Wirklichkeit des Subkontinents. Sie gaukelten eine Realität vor, die es nicht gab, und sie entwarfen Zukunftsvisionen, die nie eine Chance der Verwirklichung hatten.

Wer, wie die Liberalen des 19. Jahrhunderts, Lateinamerika nach europäischem Muster modernisieren wollte, konnte auf wenig zurückgreifen, was in den lateinamerikanischen Gesellschaften vorhanden war. Die lateinamerikanischen Staaten waren alles andere als bürgerliche Gesellschaften, wenngleich sie sich gerne als solche drapierten. Im Gegenteil, für die am europäischen Liberalismus und später am Comte'schen bzw. Spencer'schen Positivismus geschulten städtischen Eliten war alles, was nicht europäischen Standards von Kultur und Zivilisation entsprach, Ausdruck von Barbarei. Die Kultur der eigenen Bevölkerung galt als das eigentliche Entwicklungshindernis. Die Gegenüberstellung von Zivilisation (die europäisierten Städte) und Barbarei (das Land und seine Bevölkerung) war von dem argentinischen Autor und späteren Präsidenten des Landes Domingo F. Sarmiento in seiner Schilderung eines Caudillos aus dem Landesinneren zum Leitthema gemacht worden und zog sich als Topos bis zu Beginn dieses Jahrhunderts und z.T. noch länger durch die Literatur. Diese Denkfigur war auch vielerorts für das Entwicklungsverständnis der Eliten prägend. Sie ist es z.T. bis heute noch. Entwicklung war gleichbedeutend mit der Europäisierung der eigenen Bevölkerung entweder durch Erziehung oder durch die Förderung der europäischen Immigration oder beides. Ob nun der Schwerpunkt auf der Erziehung oder aber der Immigration lag: Dies bedeutete in jedem Fall die völlige Ablehnung vorhandener Traditionen und zielte auf die Auslöschung der kul-

turellen Identitäten der großen Mehrheit der Bevölkerung. In extremer Form wird dieser Sachverhalt an der Tatsache deutlich, daß nach der Ausrufung der Republik in Brasilien im Jahre 1889 die positivistische "Religion der Menschheit" zur Staatsreligion erhoben wurde. Man stelle sich vor, was die große Mehrheit der Bevölkerung mit Heiligen wie Aristoteles und Friedrich dem Großen angefangen haben mag. Natürlich hatte das keinerlei Tiefenwirkung, zeigt aber, wie abgehoben man von der eigenen Realität war. Das (selten wirklich durchgesetzte) Verbot, die aus der schwarzafrikanischen Tradition stammenden Kulte zu praktizieren, wurde erst Ende der 30er Jahre (in diesem Jahrhundert!) aufgehoben.

Eine aggressivere Note erhielt diese Interpretation der eigenen Gesellschaft und ihrer Entwicklungsnotwendigkeiten und -probleme in der sozialdarwinistischen Version des Positivismus, da sie dazu neigte, die eigene Rückständigkeit und Barbarei nicht als Kultur- und Erziehungsproblem zu sehen, sondern als Ausdruck der rassistischen Minderwertigkeit der nicht-weißen Bevölkerung, welche erzieherische Anstrengungen von vornherein aussichtslos machten. Schlußfolgerungen wie die eines bolivianischen Autors, der seinem Land im Interesse des universalen Fortschritts eine "Amputation" empfahl, "die zwar schmerzhaft ist, aber ein Geschwür beseitigt und Leben rettet"<sup>8)</sup> – angesichts der ethnischen Zusammensetzung der bolivianischen Bevölkerung war das nichts anderes als eine Aufforderung, im Namen des Fortschritts und der Demokratie mehr als die Hälfte der eigenen Bevölkerung umzubringen – blieben in ihrer Radikalität sicher die Ausnahme. Allerdings hat man in Argentinien um 1880 die Ausrottung der nomadisierenden Indianer der Pampas eben nicht nur als wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern auch als Rassenkrieg und als Befreiung vom Stigma der Minderwertigkeit interpretiert.

Nun haben sich nicht alle Positivisten, nicht einmal alle Anhänger Spencers, auf die rassistische Erklärung von Unterentwicklung eingelassen. Gleichwohl war diese Sicht der Dinge lange Zeit weit verbreitet. In den Andenländern ist sie es zum Teil heute noch. Die materielle Besserstellung der Bevölkerung, welche heute ein wesentlicher Bestandteil unserer Entwicklungsvorstellung ist, konnte unter diesen Bedingungen kaum ein Entwicklungsziel sein. Die Konzentration des Nutzens von Entwicklung in den Händen weniger ist somit alles andere als ein

zufälliges Resultat, sondern entsprach exakt den damaligen Vorstellungen von Fortschritt. Die Idee von Nation schloß im 19. Jahrhundert große Teile der eigenen Bevölkerung aus, und es hat oft langer und auch qualvoller Lernprozesse bedurft, bis diese Barrieren überwunden waren.

#### **4. Entwicklungsstrategie und Herrschaft**

Der Liberalismus und später der Positivismus entsprangen nicht nur den Träumen einiger Intellektueller, die nach einem Kontrastprogramm für die eigene, deprimierende Realität Ausschau hielten. Sie hatten im Kontext der lateinamerikanischen Machtverhältnisse vielmehr auch eine Herrschaftsfunktion: Sie versorgten Feudalherren, ein kleines städtisches Bürgertum und Diktatoren mit der beruhigenden Gewißheit, daß die sozialen Zustände in ihren Ländern und ihre Diktaturen Ausdruck des Fortschritts seien, und das Elend und die Repression die notwendigen Kosten desselben. Dem Herrschaftsanspruch der Caudillos des Landesinneren, die immerhin auf so etwas wie eine plebiszitäre Zustimmung ihrer Anhänger angewiesen waren, setzte man den Herrschaftsanspruch aufgeklärter Eliten entgegen, die auf eine solche Zustimmung nicht hoffen konnten, und die ihre Herrschaft als Ausdruck einer höheren, aus Europa importierten Rationalität zu begründen suchten. In der positivistischen Variante präsentierte sich dieser Anspruch ganz offen in dem Konzept der Entwicklungsdiktatur. Das Regime von Porfirio Díaz, einem General, der Mexiko zwischen 1876 und 1911 regierte, bediente sich dieser Legitimationsfigur und konnte dabei auf die Unterstützung vieler Intellektueller zählen, die sich dazu noch im Namen des Fortschritts maßlos bereicherten. In den Worten von Octavio Paz, einem mexikanischen Autor, bezogen auf den Liberalismus und dessen Folgen, aber durchaus übertragbar auf den Positivismus: "Mit aller Natürlichkeit bewegen wir uns in der Lüge. Seit mehr als hundert Jahren haben wir Gewaltregime ertragen, die im Dienste feudaler Oligarchien standen, aber die Sprache der Freiheit sprachen. Eine Situation, die sich bis in unsere Tage erhalten hat<sup>9)</sup>."

#### **5. Gegenentwürfe: Die eigene Realität als Bezugsrahmen**

Allerdings gab es in der lateinamerikanischen Geschichte immer wieder auch Gegenentwürfe, welche sich an den eigenen

Realitäten zu orientieren versuchten. Zwar hielt man auch dabei oft nach europäischen und amerikanischen Vorbildern Ausschau, doch berücksichtigte man stärker als bei den bisher erwähnten Konzepten die eigene Realität. Auf der Ebene der wirtschaftlichen Entwicklungsstrategien konnte man sich nicht nur an Adam Smith als dem Theoretiker des Freihandels orientieren, sondern auch an französischen und US-amerikanischen Publikationen, in denen die Probleme einer nachholenden Industrialisierung im Angesicht eines erdrückend überlegenen Hegemons diskutiert wurden. Diese empfahlen eine protektionistische Politik, eine Empfehlung, die von der kolumbianischen Politik immerhin bis kurz nach 1840 befolgt wurde. Das Resultat war zwar keine nachholende Industrialisierung nach britischem Muster, wie man sich das offenbar erhofft hatte, aber auch nicht der Ruin von großen Teilen der Landwirtschaft, des Handwerks und der Manufakturen, wie er in der nachfolgenden radikalliberalen Epoche bewerkstelligt wurde<sup>10)</sup>.

Im Paraguay des Diktators Francia (1811-1840) und seiner Nachfolger (bis zum Krieg gegen die Tripelallianz 1864-1870), die sich so verhielten, als hätten sie das Senghaas'sche "Plädoyer für Dissoziation" beherzigt, konnte sich die breite Masse der Bevölkerung eines Wohlstands erfreuen, der seitdem nicht mehr erreicht wurde<sup>11)</sup>. Die betont anti-liberale Haltung des Regimes, welche ihm international einen überaus schlechten Ruf verschaffte, war angesichts der Realität des Liberalismus in Lateinamerika kaum mehr als der Verzicht auf die von Octavio Paz angesprochene Lüge.

Auch in dem ähnlich paternalistischen Regime des guatemaltekischen Diktators Rafael Carreras (1838-1865) wurde die große Mehrheit der Bevölkerung, und insbesondere die indigene Bevölkerung, durchaus in die Entwicklungsbemühungen einbezogen und gefördert, ohne daß sich dies mit einem Angriff auf deren Kultur verband. Damals war das guatemaltekische Militär eine überwiegend indianische Institution. Seitdem und bis vor kurzem schien es seine vornehmste Aufgabe darin zu sehen, die Indios im Namen des Fortschritts zu drangsalieren.

Die rasante wirtschaftliche Entwicklung der USA und ihre Transformation zur regionalen Hegemonialmacht wurde im späteren Verlauf des 19. Jahrhunderts für Lateinamerika zunehmend zu einem Problem und wurde – nicht nur politisch im Zusammenhang etwa mit dem amerikanisch-mexikanischen Krieg und vor

allem der amerikanischen Kubapolitik – als Trauma erfahren. Aus sehr bescheidenen Anfängen heraus haben sich die USA zu einem wirtschaftlichen Giganten und zu einer modernen bürgerlichen Gesellschaft entwickelt. Der amerikanische Bürgerkrieg hat den Konflikt zwischen zwei Gesellschaftsmodellen ein für alle Mal zugunsten des Modells einer modernen Industriegesellschaft gelöst. Die Bürgerkriege in Lateinamerika brachten jedoch keine Lösung für irgend ein Problem; sie wurden gewissermaßen zur Dauereinrichtung, die in dem kolumbianischen Fall mit der Verfassung von 1867 sogar in den Rang eines Verfassungsinstituts erhoben. Im Vergleich zu den USA war das 19. Jahrhundert für Lateinamerika ein "verlorenes Jahrhundert".

Diese Erfahrung hat die Haltung der lateinamerikanischen Eliten stark geprägt. Die USA waren gleichermaßen Vorbild und Trauma, die erste bürgerliche Gesellschaft mit anti-imperialistischen Wurzeln und imperialistischer Hegemon. Die Identitätsbildung in Lateinamerika vollzog sich bei den dortigen Eliten spätestens seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in einer ständigen Auseinandersetzung mit den USA, immer im Spannungsfeld von Nachahmung und Abgrenzung. Ähnlich wie in den Südstaaten der USA, die sich durch den dynamischen Norden überwältigt sahen, bildeten sich auch in Lateinamerika Ansätze einer Kompensationsideologie heraus. Die nachhaltigste Wirkung bei der kulturellen und politischen Neubesinnung hatte der Uruguayaner José Enrique Rodó, der mit seinem im Jahre 1900 veröffentlichten hymnischen Essay "Ariel"<sup>12)</sup> die Stimmung unter den Intellektuellen perfekt traf und eine ganze Bewegung auslöste, die sich "Arielismo" nannte.

Worum geht es ihm? Er verwirft den Krämergeist der Phönizier und die militärische Macht der Spartaner als letztendlich unwichtig, was zählt, sind die Kulturen, die sich die freie Entwicklung des Geistes und ihre künstlerische Sensibilität erhalten haben. Das ist natürlich kein historisches Argument. Man kann das folgendermaßen übersetzen: Mögen die USA in der Wallstreet ihre Reichtümer anhäufen (Krämergeist der Phönizier), und mögen sie auch die Spanier in Havanna und Manila vernichtend geschlagen haben (Spartaner), das alles ist vergänglich. Was bleibt, ist das schöngestige Athen (Spanien und LA). Die Demokratie ist ihm wegen der ihr innewohnenden egalisierenden Tendenzen zutiefst suspekt. Das amerikanische Erziehungssystem sei zwar sehr umfassend, aber es produziere

"eine Halbkultur und eine Verkümmerng der echten Kultur." Das läßt den erstaunlichen Schluß zu, den er aber seinen Lesern überläßt, daß Lateinamerika mit seinen 90% Analphabeten die natürlichen Voraussetzungen für das Aufblühen eines neuen Athens biete.

Betrachtet man die Argumente Rodós genauer, dann wird deutlich, daß er die USA genau für die Dinge kritisierte, die ihre eigentliche Überlegenheit ausmachten: Sie waren nicht zuletzt deswegen ein konsolidiertes und international handlungsfähiges Staatswesen, weil sie eine demokratische und im Vergleich zu Lateinamerika beinahe schon egalitäre Gesellschaft waren, die einen nationalen Grundkonsens zu tragen vermochte; sie waren materiell deshalb überlegen, weil eben keine archaische Sozialstruktur die Entfaltung des industriellen Kapitalismus behinderte. Die elitäre, in ihrer Tendenz anti-demokratische Konzeption Rodós, seine Glorifizierung von vormodernen Werten und archaischen Strukturen war somit alles andere als ein Projekt, mit dem man sich gegen die US-amerikanische Überlegenheit hätte zur Wehr setzen können. Sie war jedoch wichtig als Vehikel für ein neues lateinamerikanisches Selbstbewußtsein.

Eine ähnliche Funktion kam auch einem anderen Konzept zu, das von dem Mexikaner José Vasconcelos propagiert wurde, nämlich dem der "kosmischen Rasse", das er in einem Buch gleichen Titels 1925 vorstellte: "La raza cósmica"<sup>13)</sup>. Er greift dabei auf die Rassentheorien des 19. Jahrhunderts zurück, deutet sie aber um, und dies ganz ähnlich dem Marx'schen Geschichtsschema von der Abfolge von Klassenherrschaften, die dann letztendlich in einer klassenlosen Gesellschaft aufgehoben wird. Für ihn hat jede Rasse ihre historische Chance und Mission. Ist sie erfüllt, tritt sie ab. Die Aufgabe der weißen Rasse war die Mechanisierung der Welt, und mit der Erfüllung dieser Aufgabe ist ihre Zeit vorüber. Sie hat – unwissentlich – die Grundlagen für eine neue Ära geschaffen, welche von der lateinamerikanischen Rasse beherrscht werden wird, in die als synthetische und hybride Rasse alle Rassen der Menschheit eingehen, und die als universalistische, d.h. eben "kosmische" Rasse den Zyklus von Rassenherrschaft aufheben wird. Was in den sozialdarwinistischen Rassentheorien noch als Makel galt, nämlich die Rassenvermischung, wird nun umgedeutet als die spezifische historische Mission Lateinamerikas. Hier wird deutlich, daß man nicht mehr bereit war, sich von außen den Makel des Minderwertigen

aufdrücken zu lassen. Sowohl bei Rodó wie auch bei Vasconcelos wird das Bestreben sichtbar, das, was bisher als minderwertig galt, als Vorzug umzudeuten.

## **6. Sozialistische Ideologie-Importe**

Das sozialistische Gedankengut hingegen war wieder ein Ideologie-Import, allerdings einer, der die unsozialen Resultate bisheriger Entwicklungsansätze thematisierte und zugleich als vorwärtsgewandt, demokratisch und modern gelten konnte. Die bis vor kurzem noch enorme Attraktivität des Marxismus unter lateinamerikanischen Intellektuellen schien viel damit zu tun zu haben, daß er viele Bedürfnisse auf einmal abzudecken vermochte: Das Bedürfnis nach Gerechtigkeit, das Bedürfnis nach einer Idee von Fortschritt und Modernität, welche Europa bzw. die USA nicht mehr als Zielpunkt der Geschichte verstand, das Bedürfnis nach einer anti-imperialistischen Ideologie, und das Bedürfnis nach einer Erklärung der eigenen Rückständigkeit, die nicht mehr wie bisher deren Ursachen in der eigenen Minderwertigkeit oder im eigenen Versagen lokalisierte.

Sieht man von dem Gründer der kommunistischen Partei Perus, José Carlos Mariátegui<sup>14)</sup> ab, hat der lateinamerikanische Marxismus allerdings keine eigenständige Interpretationen der lateinamerikanischen Realität hervorgebracht und auch keine realisierbaren politischen Alternativen aufgezeigt. Er vermochte zwar, die eklatanten Defizite der lateinamerikanischen Wirtschafts- und Sozialstrukturen zu thematisieren, und er stellte immerhin die Frage nach den säkularen Tendenzen der sozialstrukturellen Veränderungen, doch blieb er dabei völlig schematisch und auf Stichwortgeber von außen angewiesen. Insbesondere das stalinistische Stadienschema hat auch für die Lateinamerikaner den Marxismus auf Kochbuchformat reduziert, und der politische Opportunismus der sowjetischen Außenpolitik hat die marxistischen Parteien in Lateinamerika um jede theoretische Orientierung gebracht.

## **7. "Dritte Wege"**

Mit der Weltwirtschaftskrise nach 1929, als man in Lateinamerika auf schmerzhaft Weise die Verletzlichkeit von offenen Ökonomien in einem kollabierenden Weltmarkt zu spüren bekam, gewannen die Tendenzen auch politisch die Oberhand, die so-

wohl ökonomisch wie auch kulturell auf eine Entwicklung aus eigener Kraft setzten. Politisch schlug sich dies in populistischen Regimen (Vargas nach 1930/37 in Brasilien, Perón nach 1943/46 in Argentinien) bzw. in der Gründung von populistischen Massenparteien (z.B. APRA in Peru, Acción Democrática in Venezuela) nieder, welche zur eigenen Machtgewinnung oder Machterhaltung die bisher von der Politik ausgeschlossene Masse der Bevölkerung zu mobilisieren versuchten, und dies oft mit recht autoritären Mitteln.

Dies hatte zwei Konsequenzen: Erstens galt nun die materielle Besserstellung der Masse der Bevölkerung als Ziel von Entwicklung. Die politische Loyalität der neuen Schichten wurde durch Umverteilungspolitik aller Art und die klientelistische Einbindung dieser Schichten in staatlich kontrollierte Organisationen angestrebt. In Brasilien z.B. begann das Arbeitsministerium, Gewerkschaften zu gründen und zu finanzieren. Die Hauptnutznießer dieser Politik waren die Mittelschichten, die mit der Expansion der Staatsaufgaben Beschäftigungsmöglichkeiten fanden, und die von den materiellen Transfers am meisten abbekamen. Die städtische Arbeiterschaft profitierte ebenfalls, wohingegen die Landbevölkerung kaum Nutzen ziehen konnte. Zweitens galt nun die Kultur der Massen als die authentische, nationale Kultur, und die Fixierung auf europäisch-amerikanische Standards von Modernität und Fortschritt sah man nun als das eigentliche Entwicklungshindernis. Natürlich blieb vieles davon rhetorisch, und es diente weniger der Emanzipation der "Massen", deren "Erlösung" man proklamierte, als deren Manipulation. Gleichwohl zeichnete sich ein neues Projekt ab, das nicht mehr auf Imitation setzte, und das die politische Integration von bisher marginalisierten Bevölkerungsteilen anstrebte. Im Spannungsfeld von Kapitalismus und Sozialismus war viel von "Dritten Wegen" die Rede, mit denen die Nachteile beider Systeme vermieden und ihre Vorteile kombiniert werden sollten.

Wirtschaftlich zog man aus der Zwangsabkoppelung vom Weltmarkt im Gefolge der Weltwirtschaftskrise die folgenden Konsequenzen: Nachdem die Weltmarktintegration Lateinamerikas als Produzent von Rohstoffen und Nahrungsmitteln angesichts des europäischen Protektionismus sich als höchst riskant erwiesen hatte, kam es nun darauf an, die traditionelle internationale Arbeitsteilung zu überwinden und eine eigenständige Industrialisierung voranzutreiben. Diese Lehren aus der Krise der

30er Jahre kondensierten sich dann nach dem 2. Weltkrieg in den Vorstellungen der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Lateinamerika (span. Abkürzung: CEPAL), welche eine protektionistische Industrialisierungsstrategie propagierte (Cepalismo). Diese Strategie war eine Zeitlang durchaus erfolgreich. Viele der lateinamerikanischen Gesellschaften sind heute keine unterentwickelten Agrargesellschaften mehr, sondern Industriegesellschaften, allerdings Industriegesellschaften eines eigenen Typs, der von einem brasilianischen Autor (und ehemaligen Wirtschaftsminister) böse als "reife industrielle Unterentwicklung" gekennzeichnet worden ist<sup>15)</sup>.

## **8. Welche Lehren?**

Aus dem Scheitern vieler Theorie-Importe in der Entwicklungspraxis kann man nicht schließen, daß es langfristig überlebensfähige, autochthone lateinamerikanische Konzepte gegeben habe. Die heutige Verzweiflung an der Fähigkeit Lateinamerikas, eigene Konzepte zu entwickeln, rührt ja gerade aus dem Scheitern der letzten Versuche her, die sich ja ausdrücklich als "Dritte Wege" verstanden haben, und die wirtschaftlich (Importsubstitution) wie politisch (semi-autoritäre, auf Gemeinschaftsideologien aufbauende populistische Regime) eigene Lösungen gesucht haben. Auf wirtschaftspolitischem Gebiet ist die Krise der 80er Jahre – völlig zurecht – als das Versagen einer in Lateinamerika ausformulierten Importsubstitutionsstrategie verstanden worden, die zwar zum Zeitpunkt ihrer Entstehung eine adäquate Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen für die bis dahin offenen Ökonomien Lateinamerikas darstellte, an der aber viel zu lange festgehalten worden war. Haben daher nicht doch jene Stimmen recht, die eine Rückkehr zu dem inzwischen wieder in den USA formulierten entwicklungstheoretischen und -strategischen "mainstream" fordern? Zeigen nicht diejenigen Länder, welche sich am schnellsten und konsequentesten einer neoliberalen Anpassung verschrieben haben, die besten ökonomischen Resultate in Form von hohen Wachstumsraten, einer robusten Exportökonomie und geringen Inflationsraten? Es ist gewiß kein Zufall, daß die Strukturen, welche die Diktatur Pinochets Chile aufgedrückt hat, heute in ganz Lateinamerika als vorbildlich gelten.

In der Tat läßt sich nicht bestreiten, daß neoliberale Konzepte die makroökonomischen Daten entscheidend verbessert haben.

Dort, wo sie am brutalsten durchgesetzt wurden, waren sie am erfolgreichsten, nämlich in Chile. Die Entwicklungscoalitionen, welche das alte Modell getragen haben, waren nicht mehr in der Lage gewesen, dessen Entwicklungsblockaden zu überwinden, und sie sind mit der neoliberalen Öffnung zerschlagen worden.

Allerdings, und dies ist der entscheidende Punkt, eignet sich die neoliberale Strategie zwar sehr gut dazu, die alte Entwicklungscoalition und damit auch die von ihr verursachte Entwicklungsblockade aufzulösen. Sie ist aber selbst noch kein Ansatz, der geeignet wäre, ein legitimationsfähiges Projekt zu entwerfen und soziale Entwicklungsergebnisse zu erzielen. Die Magie des Marktes versagt in hochstratifizierten Gesellschaften. Die Keynes'sche Einsicht, daß der Markt nicht von sich aus für sozialverträgliche Resultate sorgt, ist ja nicht schon deshalb außer Kraft gesetzt, weil die keynesianischen Instrumente der Wirtschaftssteuerung nicht mehr funktionieren. Der Markt als Regulierungsmechanismus operiert heute noch in vielen Ländern Lateinamerikas in Strukturen, in denen Besitz und Einkommen und damit auch die Chancen extrem ungleich verteilt sind, und die eine rein marktgesteuerte Verteilung zwangsläufig extrem ungleich ausfallen lassen. Daher sollte man sich davor hüten, die Durchsetzung von Marktregeln nach der Eliminierung von verzerrenden Staatseinflüssen in Lateinamerika als Rückkehr zu einer Art gesellschaftlichen Urzustand zu feiern, in dem alle ihre Chance erhalten.

Unter diesem Gesichtspunkt ist der Rekurs auf einen dogmatischen Neoliberalismus wieder nichts anderes als ein Versuch, Entwicklungskonzepte, welche in anderen Realitäten entstanden sind und auf Prämissen fußen, die wenig mit Lateinamerika zu tun haben, auf eine unpassende Wirklichkeit zu übertragen. Daß der wirtschaftliche Aufschwung bislang keinerlei Begleichung der oft beschworenen "sozialen Schuld" mit sich gebracht hat, ist unbestritten. Im Gegenteil, die soziale Polarisierung spitzt sich in einigen der besonders orthodoxen Länder eher noch zu. Selbst in Chile, dessen postdiktatorische Regierungen mehr als andere die Einlösung der "sozialen Schuld" auf ihre Fahnen geschrieben haben, ist die Reduzierung der absoluten Armut allein den günstigen Wechselkursen geschuldet<sup>16)</sup>.

So notwendig es war, angesichts der längst überfälligen Kurskorrekturen am alten Modell der Importsubstitution die alten Entwicklungscoalitionen zu zerschlagen, die zu einer Koalition

von "rent-seekers" verkommen waren, so unbestreitbar ist es auch, daß die einzige bisher erkennbare soziale Konsequenz im erneuten Ausschluß der "clases populares" von den Früchten des wirtschaftlichen Fortschritts liegt. Dies allerdings ist für Lateinamerika nichts Neues: Schon oft haben importierte und schlecht angepaßte Entwicklungskonzepte dazu gedient, vorhandene Disparitäten zu verstärken, und, mit der Aura des Fortschrittlichen umgeben, diese zu legitimieren.

- 
- 1) Carlos Drumond de Andrade in einem Gedicht, das er um 1925 geschrieben hat, zitiert in: Curt Meyer-Clason: "Was nun, José?". Die Großstadtlyrik bei Carlos Drumond de Andrade, in: Rafael Sevilla/Darcy Ribeiro (Hg.): Brasilien. Land der Zukunft? Bad Honnef 1995, S. 266
  - 2) Carlos Rangel: The Latin Americans. Their Love-Hate Relationship with the United States. New Brunswick etc. 1987, S. 5f.
  - 3) Einen Überblick über Entwicklungsstrategien und -theorien in Lateinamerika bietet Nikolaus Werz: Das neuere politische und sozialwissenschaftliche Denken in Lateinamerika. Freiburg 1991
  - 4) Zu Lateinamerika allgemein siehe Bradford E. Bums: The Poverty of Progress. Berkeley 1980; zu Kolumbien: William P. McGreevey: An Economic History of Colombia, 1830-1930. Cambridge etc. 1971
  - 5) F. H. Cardoso: Brasilien, Land der Zukunft?, in: Rafael Sevilla, Darcy Ribeiro (Hg.): Brasilien. Land der Zukunft. Bad Honnef 1995, S. 22
  - 6) Miguel Szekely, Juan Luis Londoño: Sopresas distributivas después de una decada de reformas: Latinoamerica en los Noventas. Documento de Trabajo # 353. Washington, D.C., Banco Interamericano de Desarrollo, 1997
  - 7) Hanns-Albert Steger: Deutschland und Lateinamerika: Gedanken zur Anthropologie gegenseitigen Verstehens oder Mißverstehens, in: Jahrbuch für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas, 25 (1988), S.835
  - 8) Zitiert in Leopoldo Zea: The Latin American Mind. Norman 1963, S. 200
  - 9) Octavio Paz: Das Labyrinth der Einsamkeit. Frankfurt/M. 1988, S. 123
  - 10) siehe McGreevey, op. cit.(n. 4)
  - 11) John Hoyt Williams: The Rise and Fall of the Paraguayan Republic 1800-1870. Austin 1979
  - 12) José Enrique Rodó: Ariel. Mainz 1994
  - 13) José Vasconcelos: La raza cósmica. México 1925
  - 14) José Carlos Mariátegui: Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen. Berlin 1986.
  - 15) Luiz Bresser Pereira: Development and Crisis in Brazil, 1930-1983. Boulder 1984, Kap. 10
  - 16) D. E. Hojman: Poverty and Inequality in Chile: Are Democratic Politics and Neoliberal Economics Good for You?, in: Journal of Interamerican Studies and World Affairs 38:2/3, 1996, S. 73-96

---

**Prof. Dr. Andreas Boeckh** lehrt Politische Wissenschaft an der Universität Tübingen.